

## Für Anwohner ist es «ein Misthaufen»

Von Janina Gehrig. Aktualisiert am 03.02.2014

**Hoteliere, Gemeindevertreter, Tourismusexperten: Alle sind begeistert von Les Arts Gstaad. Doch noch gilt es viele Hürden zu überwinden. Die Anwohner leisten Widerstand.**



Möchten für Gstaad einen 4-Jahreszeiten-Tourismus: Kurt Aellen, Leiter der Baukommission, Jacques Markus Kappeler-Steffen, Stiftungspräsident von Les Arts Gstaad.

Bild: Valérie Chételat

### Artikel zum Thema

**Mehr als Pelzmantel und Skifahren:  
Gstaad setzt auf Kultur**  
**Das Schloss mit Glamour-Faktor**  
**Gstaader Bahnen mit Verlustjahr**

In Gstaad scheint die Sonne. Zwei Damen in Pelzmänteln schlendern über den Bahnhofplatz. Ab und zu parkiert jemand sein Auto zwischen Post, Tankstelle und Landi. «Hello?», ruft eine asiatische Touristin in ihr Handy. Jacques Markus Kappeler-Steffen hat dem Platz den Rücken gekehrt. Er steht auf dem letzten Perron und schaut an den

schattigen Hügel, an dessen Fuss Bauprofile aus dem Boden ragen. «Ich hatte gedacht, das sei nicht möglich, es sei ein Traum, mitten im Dorf so etwas zu realisieren», hört er den Architekten Kurt Aellen sagen, der neben ihm steht. Kappeler lächelt. Seit neun Jahren setzt er sich dafür ein, dass die Vision umgesetzt wird, die der Stiftung Les Arts Gstaad vorschwebt.

## **Neue Dimensionen für Gstaad**

Hier, zwischen den Gleisen der Montreux-Berner-Oberland-Bahn (MOB) und dem Riedhubel, soll «Les Arts Gstaad» entstehen, ein Kulturzentrum mit Konzertsaal und Ausstellungsräumen, das spektakulärer kaum sein könnte. Als «Jahrhundertbauwerk» und «neues Wahrzeichen» wurde der Bau angepriesen, der «die Weltmarke Gstaad in neue Dimensionen» führen soll, wie es auf der Homepage heisst. Geplant ist ein Bau mit wellenförmiger Fassade aus Holzstämmen. Darin das Herzstück: ein Konzertsaal mit 1200 Plätzen, der wie eine Kristallgrotte wirkt. Das Gebäude wird unterirdisch mit einem Tunnel erschlossen, dazu gehören auch ein Bus-Tiefbahnhof und ein Parkhaus.

Nun ist das Projekt in eine entscheidende Phase getreten. Seit vergangenem Mittwoch liegt die «Überbauungsordnung Nr.79 Les Arts/Ried» auf der Gemeindeverwaltung für einen Monat öffentlich auf. «Wir rechnen mit Einsprachen», sagt Kappeler später im Restaurant Bernerhof. Bereits das Mitwirkungsverfahren vor einem Jahr ist rege genutzt worden. Nur 10 von 40 Eingaben seien aber negativ ausgefallen. «Die Bevölkerung muss dahinterstehen», sagt Aellen, der die Baukommission leitet, während er mit dem Löffel in seinem Espresso rührt. Opposition gehöre bei Bauprojekten aber immer dazu. «Eine Vision braucht Zeit, bis sie im Ort und bei den Leuten verankert ist.»

## **Ersatz für Menuhin-Konzertzelt**

Kappeler, Stiftungspräsident von Les Arts Gstaad, möchte seinem Dorf zu einem 4-Jahreszeiten-Tourismus verhelfen. «Die grosse Infrastruktur der Hotellerie und der Sportanlagen wird im Saanenland zu wenig genutzt.» Hinzu kommt, dass seit Jahren ein Ersatz für das Konzertzelt gesucht wird, in dem das jährliche Menuhin Festival für klassische Musik stattfindet. Als Unternehmensberater war Kappeler 2005 damit beauftragt worden, Businesspläne für einen Ersatzbau zu erstellen. Mit einem Konzertsaal allein gab man sich aber nicht zufrieden. «Er würde im Saanenland zu wenig ausgelastet», ist er überzeugt. So sollen Konferenzen, Kunstausstellungen, Literaturveranstaltungen und Ballettaufführungen den Hotels auch im Frühling und im Herbst Besucher bescheren.

## **Der Architekt mit der Tanga-Frau**

100 Millionen Franken kostet der Prestigebau, den private Donatoren finanzieren sollen. Geplant ist zudem ein Fonds von 50 Millionen Franken für den baulichen Unterhalt und allfällige Defizitkosten. Ein weiterer von 35 Millionen soll das Menuhin Festival längerfristig sichern. Um Geldgeber zu finden, sei Architektur auf höchstem Niveau ein Muss, hatte Kappeler bereits 2010 erwähnt.

Den Wettbewerb gewann mit Rudy Ricciotti ein renommierter französischer Architekt. Einer, der es verstehe, sensibel mit Ortsbildern umzugehen, wie ihm attestiert wird, der mit seinen Auftritten zuweilen aber auch gerne provoziert. Etwa, wenn er sich in einem Interview für eine Online-Plattform mit einer Frau schmückt, die ihm – lediglich mit Büstenhalter und Tanga bekleidet – an die Wäsche will, während er breitbeinig im Sessel sitzt und ins Mikrofon spricht.

### **Spende von russischem Milliardär**

So hat es mit den Geldgebern zumindest teilweise geklappt. Zu den wohl grosszügigsten Donatoren gehört einer der 100 reichsten Menschen der Welt: Dmitri Rybolowlew. Dem russischen Milliardär und Hauptaktionär des Fussballklubs AS Monaco gehören in Gstaad zwei Chalets im Wert von 200 Millionen Franken. An die Projektierungskosten von sechs Millionen Franken soll er die Hälfte beigesteuert sowie weitere Zusagen gemacht haben. Ebenfalls in die Tasche gegriffen haben gemäss «Beobachter» die Milliardärin und Roche-Grossaktionärin Maja Hoffmann und Jobst Wagner, Chef der Rehau-Gruppe mit Holdingsitz in Muri.

Zum finanziellen Engagement der Donatoren möchte sich Kappeler nicht äussern. Auch zum Stand der Finanzierung gibt es nur vage Antworten: «Wir haben genug Geld, um die Weiterentwicklung des Projekts voranzutreiben. Es laufen Gespräche mit weiteren möglichen Donatoren.» Auch mit dem Lotteriefonds sei man im Gespräch.

Dennoch scheint die Finanzierung noch ebenso unsicher wie ein Ja der Bevölkerung zum Projekt. Oder träumt die Gemeinde tatsächlich geschlossen von diesem Konzertsaal der Extraklasse, wie der kurze Film auf der Homepage des Projekts glauben machen will? «This is the dream of a community that knows that culture will bring them together», verspricht darin eine Männerstimme.

### **Misthaufen, Dinosaurier, Ungetüm**

Verschnörkelte Schriftzüge und Hirschgeweihe zieren die Chaletfassaden auf der anderen Seite der Bahngleise. Zwei Frauen mit Einkaufstaschen stehen am Wegrand, begutachten die Bauprofile, während sie Spaziergänger und herumstreunende Katzen mit Namen grüssen.

Statt Kristallgrotte, Jahrhundertwerk und Leuchtturm kommen ihnen Wörter wie Misthaufen, Dinosaurier oder Ungetüm über die Lippen, wenn sie über das geplante Projekt sprechen. Das Quartier um den Gschwendmatteweg sei «eines der wenigen intakten Wohngebiete», die es in Gstaad noch gebe, sagt etwa Anita Heutschi, während sie ihre Sonnenbrille zurechtrückt. «Das Quartier gehört uns. Und der Bahnhofplatz muss uns als Treffpunkt erhalten bleiben», sagt sie. Es sei eine Frechheit, dass das Projekt über ihre Köpfe hinweg von der Gemeinde so «gepusht» würde.

Unter Heutschis Haus soll der Tunnel zwischen dem Schützenkreisel und dem Grundstück durchführen. Die Kosten dafür seien ein «Verhältnisblödsinn», erschliesse dieser doch nur ein Areal

von 6000 Quadratmetern. «Und was ist mit den alten Leuten?», wendet Ruth Fiedler ein. Diese müssten künftig zwei Stockwerke hinuntersteigen, um einen Bus zu nehmen. Fiedler spitzt die rot gemalten Lippen. Als Raumpflegerin putze sie die Häuser reicher Engländer. «Auch diese finden, Gstaad brauche so was nicht.»

Nebenan stapft Vreni Haldi in Gummistiefeln durch den Garten ihres Hauses, das seit 1908 hier steht. «Ich sitze abends oft auf der Bank vor dem Haus, schaue zum Hotel Palace hinauf und warte, bis die Sonne hinter dem Giferhorn verschwindet. Danach sähe ich nur noch diesen Holzhaufen», sagt sie. Ihre Stimme zittert. Dort oben auf dem Hügel sitzt Andrea Scherz, Direktor des Luxushotels Palace. Er hingegen sähe den neuen Bau gerne im Dorf stehen. «Wir Hoteliers wären froh, wenn wir Gäste von grösseren Kongressen beherbergen könnten», sagt Scherz. Zwar habe kein Gast je bei der Abreise gesagt, Kunstausstellungen hätten ihm gerade noch gefehlt, aber «manchmal muss man die Nachfrage halt schaffen». Auch das Palace sei einst als weisser Elefant beschimpft worden. Mittlerweile lasse sich das Hotel nicht mehr aus Gstaad wegdenken.

Nicht alle Hoteliers seien dafür, entgegnen die Anwohnerinnen, von denen sich mittlerweile drei weitere dazugesellt haben. Man habe Bedenken, was den Verkehr anbelange. «Glauben Sie etwa, die Gäste kommen im Abendkleid an eine Gala und fahren dafür Zug?» Zudem, sagt Fiedler, habe die Region kein Spital mehr und finanzielle Probleme mit den Bergbahnen. «Und nun sollen wir auch noch ein Zentrum bezahlen, das nicht rentiert?»

### **Gebäude mit «Eyecatcher-Effekt»**

25 Millionen Franken soll die Gemeinde im Gegenzug zur grosszügigen Schenkung beisteuern. Das Grundstück, auf dem Les Arts gebaut werden soll, gehört zum Teil der Gemeinde, zum Teil der MOB. Die Gemeinde verkauft ihr Land, das in einer Wohnzone liegt, für 2,8 Millionen Franken, sie trägt die Kosten für die unterirdische Erschliessung und den neuen Busbahnhof samt Parking.

Die Gemeinde Saanen, zu der auch Gstaad gehört, kennt zwar strenge Vorgaben im Baureglement. Dennoch soll das Kulturzentrum in einer Wohnzone zu stehen kommen. «Für öffentliche und Gewerbebauten besteht eine gewisse Flexibilität in der Auslegung der baurechtlichen Bestimmungen. Ausnahmen können gemacht werden, wenn die Nutzung dies erfordert», sagt Armando Chissalé, Verwaltungsdirektor der Gemeinde Saanen. Mit zackigem Schritt geht er an den Ausstellungswänden in der Gemeindeverwaltung vorbei, wo die Pläne für Les Arts Gstaad aufgehängt sind. Vor dem Architekturmodell macht er halt. Die Chalets liegen in Miniatur vor ihm.

Die Hälfte davon Zweitwohnungen. In einigen machen es sich Roger Moore oder Roman Polanski immer wieder bequem. Chissalé tippt mit dem Zeigefinger auf den wellenförmig geschwungenen Bau hinter dem Bahnhof. «Da ist es», sagt er. Ist der Bau tatsächlich nötig? «Die Frage ist nicht, ob er nötig ist oder nicht», sagt Chissalé. Seit rund 20 Jahren bestehe der Wunsch nach einem Konzertsaal im Saanenland. «Konzertbesucher, die Säle auf der ganzen Welt besuchen, projizieren ihre Ansprüche

auch auf ihre Feriendestination», erklärt er. Und die Akustik im Zelt, die lasse sich nun mal nicht mit derjenigen des Goldenen Saals des Musikvereins in Wien vergleichen.

Chissalé lässt sich nicht beirren. Das Gebäude werde einen «Eyecatcher-Effekt» haben, zu einem architektonischen Highlight der Gemeinde werden. «Das Zentrum wird internationale Ausstrahlung haben.» Etwas zurückhaltender gibt sich Albert Bach, Gemeinderat (SVP) und Vizegemeindepräsident von Saanen. Im Gemeinderat sei das Projekt kontrovers diskutiert worden, schliesslich ständen aber alle dahinter, sagt er. Er selbst habe sich damit anfreunden können. So ein Bau solle ja nicht «etwas Normales im Chaletstil» sein, sagt der Zimmermann.

### **Keine Defizitängste**

Obwohl sich einzelne Kultur- und Kongresszentren im Kanton Bern einen harten Konkurrenzkampf liefern und sowohl Thun als auch Interlaken unter abwandernden Anlässen und Umsatzeinbrüchen leiden, befürchtet man in Gstaad nicht, dass Les Arts zu einem Defizitgeschäft werden könnte. Von Martin Bachofner, Direktor Gstaad Saanenland Tourismus, sind die gleichen Worte zu hören wie von Kappeler. Les Arts könne einen wesentlichen Beitrag zum Ziel des Ganzjahrestourismus beisteuern. Das zeige auch eine Studie, die vom Forschungsinstitut für Freizeit und Tourismus im Auftrag von Les Arts durchgeführt wurde. «Das Image einer Premiumdestination würde zusätzlich akzentuiert», heisst es darin. Auch konkrete Zahlen fehlen nicht: Wenn der Saal gebaut werde, sei von einem regionalen Wertschöpfungseffekt von rund 17,8 Millionen Franken jährlich auszugehen.

Die Vorwürfe der Gegner, auf die Steuerzahler würden letztlich viel mehr Kosten abgewälzt, hält Kappeler denn auch für unbegründet. «Wir können das nicht bestätigen, schliesslich haben wir gemeinsam mit der Gemeinde alles durchkalkuliert.» Ob dies die Anwohner rund um den Bahnhof zu überzeugen vermag, wird sich zeigen. Bevor sie in einer Gemeindeversammlung über die Überbauungsordnung und die Kreditanträge befinden, müssen Kappeler und die Stiftung den Finanzierungsnachweis erbringen. Kappeler schliesst die Aktenmappe, erhebt sich vom Holztisch im Bernerhof. «Noch liegt ein langer Weg vor uns», sagt er. «Ich habe Geduld. Das Zentrum muss nicht morgen stehen, aber irgendwann.» (Der Bund)

Erstellt: 03.02.2014, 13:54 Uhr

Noch keine Kommentare